

# Die Anredeform.

Von Otto Behaghel.

Die Anredeform oder — wie die Schulgrammatik sie von alters her auf „gut Deutsch“ benennt — der Vokativ, sie ist seit Urzeiten ein seltsamer Gesell. Sie hat von Anfang an dieselbe Gestalt wie die Befehlsform. Lateinisch *coque* kann ebensowohl heißen „o Koch!“ als auch „koche!“ und es ist nicht ausgeschlossen, daß diese beiden Anreden ursprünglich ein und dasselbe waren: die Anrede „o Koch“ war ziemlich das Nämliche wie die Aufforderung zu kochen; denn wozu sonst brauchte man den Koch anzureden? Der Vokativ hat also keine Gestalt, die ihn für eine einzige bestimmte Aufgabe kennzeichnete. Die Sprachlehre hat aber den Landstreicher dann doch eingefangen und ihn den Kasus des Hauptworts beigelegt; die Schule lehrt von jeher die Folge: Nominativ — Genitiv — Dativ — Akkusativ — Vokativ. Aber eigentlich hat er gar kein Recht auf den Platz in dieser Genossenschaft. Genitiv, Dativ, Akkusativ sind mehr oder weniger notwendige Ergänzungen für andere Wortarten; der Nominativ bezeichnet den Träger der Handlung. Aber der Vokativ tut nichts, und es wird nichts mit ihm getan. Er ist eben kein einfaches Wort, sondern ein ganzer Satz, ein Überbleibsel aus jener Kinderzeit der Sprache, wo eine einzige Lautgruppe eine ganze Reihe von Vorstellungen zum Ausdruck bringen konnte. Sein eigentlicher Platz ist also unter den Sätzen. Aber auch hier hat er eine Besonderheit: er tritt nicht gern allein auf, sondern zumeist in Gemeinschaft mit andern Sätzen. Man wird also fragen: geht er diesen andern voraus, folgt er ihnen nach oder schiebt er sich zwischen ihre Teile? In den Grammatiken der deutschen Sprache oder bei ihren gelehrten Erforschern sucht man ziemlich vergeblich nach Auskunft über diese Fragen. Vor einem halben Jahrhundert hat ein Vertreter der indogermanischen Sprachwissenschaft, Julius Jolly in Würzburg, den Satz ausgesprochen, daß, abgesehen von bestimmten Ausnahmen, der Vokativ im Anfang des Satzes stehe. Ungefähr umgekehrt wird ein Schuh drauß. Von alters

her entbehrt der ohne weitere Ergänzung auftretende Vokativ des eigenen Tones und bedarf der Anlehnung an ein vorausgehendes volltoniges Wort, steht also gerade nicht am Eingang des Satzes. Und diese Tonlosigkeit hat ihren guten Grund: der Vokativ ist kein besonders wichtiger Teil der Rede; ob er dasteht oder nicht, ist vielfach ziemlich gleichgültig.

Ich möchte hier an einem Stück von Schillers Räubern, der zweiten Szene des zweiten Akts, zeigen, wie sich die Sache in der Rede des 18. Jahrhunderts gestalten kann. Dort begegnet der Vokativ im ganzen 33mal. Darunter sind 23 Fälle, wo der Vokativ nicht im Satzbeginn steht, und zwar erscheint er fünfmal im Satzinnern: 59, 7 so komme mir zu Hülffe, Jammer und du, Reue; 62, 17 gute Nacht, Hermann! wenn er ihn findet; 62, 25 ich selbst, Hermann, werde tiefgebückt vor seiner Thürschwelle; 63, 1 auch dich, mein lieber Hermann, wird er seine Geißel fühlen lassen; 74, 19 du mußt bei mir bleiben, Geliebte meines Karls, wenn ich sterbe; also viermal ohne, zweimal mit Beigabe. Er steht am Satzende: für sich allein 64, 12 du gefällst mir, Hermann — nimm diesen Beutel, Hermann; 60, 16 wirklich, Hermann? 61, 25 das mußt du um alle Welt nicht thun, Hermann; 63, 8 höre dann, Hermann; 65, 11 merkst du, Amalia; 65, 12 du da, Amalia; 69, 9 sieh mich nicht an, Amalia; 70, 18 was habt ihr gemacht, Vater; 71, 17 warum habt ihr auch das gemacht, Junker; in Verbindung mit mein: 65, 20 nein, meine Tochter; 65, 24 kennst du dieses Bild, meine Tochter; 67, 7 ein schönes Lied, meine Tochter; ebenso 72, 16; 75, 10; 75, 1 tritt her, mein Sohn; in Verbindung mit Beiwörtern herkömmlicher Art: 60, 14 das ist ja mein eigener Wunsch, gnädiger Herr; 64, 9 die Erndte ist dein, lieber Hermann; 65, 6 seht auf, lieber Greis; 71, 16 lebt wohl, alter Herr: das sind zusammen 18 Stellen. Also bis jetzt lauter Fälle, wo der Vokativ ohne jede Bewegung, ohne jede innerliche Betonung ausgesprochen wird, außer allenfalls: Geliebte meines Karls. Dazu kommen dann nur zwei Stellen, wo der Vokativ Ausdruck der Erregung, des lebhaften Anteils ist: 74, 4 nicht also, jammervoller Greis, und 74, 24 willkommen, du markloses Alter.

Ganz anders nun liegen die Dinge in den zehn Fällen des am Eingang stehenden Vokativs. Hier handelt es sich fast immer um solche, die einer starken Bewegtheit Ausdruck verleihen: 64, 19 weißlockiges Haupt, dir kann ich nicht zürnen; 65, 9 garstiger Franz, willst du ihn auch meinen Träumen entreißen? 65, 19 Vater meines Karls! ich

verzeihe euch; 65, 21 armes Mädchen! ich brachte dich um die Freuden deiner Jugend; 66, 2 oh meine Tochter! Eure Liebe machte mich so glücklich; 73, 2 Amalia, Bote des Himmels! Kommst du, meine Seele zu lösen? Besonders deutlich wird die Stärke der Bewegung, wenn die Anrede wiederholt wird: 72, 17 Franz, Franz! gib mir meinen Sohn wieder; 73, 7 Scheusal! Scheusal! schaff mir meinen Sohn wieder. Einmal muß der Vokativ der Unterscheidung dienen: 72, 6 Franz, verlaß meine Amalia nicht — Amalia! deinen Eid zerbrach der allgewaltige Tod, und ein einzigesmal steht eines der hergebrachten Adjektive beim Vokativ: 68, 18 gnädiger Herr! laßt es einen armen Mann nicht entgelten.

Es ergibt sich also folgender Satzbestand: der Vokativ steht im Innern oder am Ende des Satzes, wenn er nur der einfachen ruhigen Namensnennung dient; er steht am Satzeingang, wenn die Notwendigkeit der Unterscheidung es verlangt oder wenn eine seelische Bewegung, eine Erregung sich im Vokativ niederschlägt. Das ist ja überhaupt vielfach die Aufgabe des Satzeingangs, daß er Erregungsvorstellungen eine Stätte bietet, die möglichst rasch nach Verkörperung drängen. Wenn es so aussieht, als ob die Vokative des Eingangs längere Satzglieder darstellten, als die im Innern oder am Ende des Satzes, so ist das nur eine Folgeerscheinung: gerade die Beigaben des im Eingang stehenden Vokativs sind es, die ihm das Kennzeichen der verstärkten Empfindung verleihen.